

Der Wert der Moore

Gisela Deckert

Moore sind letzte Urlandschaften, die allerdings nicht Geld bringend verwendet werden können, ohne sie gänzlich zu zerstören. Man kann darin auch nicht wandern, ohne darin zu versinken. Sie wirken für viele bedrohlich und keinesfalls schützenswert. Daher werden Moore seit Jahrhunderten entwässert und für die Landwirtschaft urbar gemacht, für Torfabau verbraucht oder mit Müll zugeschüttet.

Warnungen von Wissenschaftlern bereits seit mindestens 100 Jahren vor einer bedenklichen Austrocknung der Landschaft wurden ignoriert. Wasser wurde möglichst schnell Richtung Meer gelenkt, als ob es ein Schadstoff wäre. Mahnungen, dass durch die Vernichtung der Moore auch viele an diesen Lebensraum angepasste und hoch interessante Pflanzen und Tiere ausgerottet werden, wurden nur belächelt.

Besonders in großen Mooren bezaubern den Besucher die vielstimmigen Vogelkolonien und das Gequake der Frösche, bunte Orchideen,

weiß blühender Fieberklee und große Flächen mit Wollgras. Die Balz der Bekassinen, Rotschenkel, Brachvögel, Uferschnepfen, die dumpfen Rufe der Rohrdommeln sind faszinierend.

Abgesehen davon, dass man andere Lebewesen aus ethischen Gründen achten muss und nicht ausrotten darf, haben Moore wichtige ökologische Funktionen.

Moore wirken sehr ausgleichend für das regionale Klima, sie speichern viel Wasser und geben es langsam wieder ab. Sie sind die wichtigsten Senken für Kohlendioxid.

Moore wurden weltweit entwässert, meistens um landwirtschaftliche Flächen zu gewinnen. Obwohl inzwischen ihre Bedeutung bekannt ist, gehen in vielen Teilen der Welt die Trockenlegungen munter weiter. Ein Drittel der globalen Moore befinden sich in Russland. 35 Prozent davon sind bereits für Landwirtschaft entwässert. Diese ausgetrockneten Flächen sind sehr brandgefährdet (sie enthalten etwa 30 Prozent brennbaren Kohlenstoff), dadurch kommt es vor allem in Westsibirien zu großen Flächenbränden, schon nahe Moskau, die sicher nicht nur das regionale Klima verschlechtern. Die dabei entweichenden Rußpartikel werden in Massen bis in die Arktis verdriftet und durch die dunkle Verfärbung der Eisflächen wird das Abtauen beschleunigt. In Südostasien werden die Moorwälder trocken gelegt, um Ölpalmen anzubauen. Das wird durch Import von Palmöl von Deutschland kräftig unterstützt. Dasselbe gilt für Brasilien.

Alle trockengelegten Moore, auch in Deutschland, gasen große Mengen Kohlendioxid und Methan aus, was man ja eigentlich vermeiden will.

Moore bedecken nur 3 Prozent der Landfläche weltweit. In ihnen lagert aber doppelt so viel Kohlenstoff wie in Wäldern.

Andererseits ist nun Kohlendioxid kein Schadstoff, sondern zu wenig wäre katastrophal. Von diesem Spurengas ist das gesamte Leben abhängig. Die Pflanzen brauchen es zum



Wachstum, für die Photosynthese. Ohne Pflanzen gäbe es keine Tiere, die ja aus Kohlendioxid keinen Sauerstoff gewinnen können. Weniger als etwa 0,04 Prozent Kohlendioxid in der Luft würde nicht reichen. In manchen Gewächshäusern leitet man extra Kohlendioxid ein, damit die Kulturen besser wachsen.



In Brandenburg sind nur noch 5 Prozent der ursprünglichen Moore übrig. Besonders im vorigen Jahrhundert wurden noch viele dieser Feuchtgebiete durch die sogenannte »Komplexmelioration« trocken gelegt. Von uns Naturschützern wurde das kritisiert mit dem Hinweis, wenn Zeiten mit weniger Regen kommen sollten, wäre die Landwirtschaft gefährdet. Uns

wurde gesagt, dass dies nicht möglich sein kann. Moorzerstörung führt aber dazu, dass Dürre, Starkregen und extreme Sommertrockenheit nicht mehr ausgeglichen werden können.

Vor etwa 90 Jahren gab es noch ein Niedermoor mit hohem Grundwasserstand, Seggenwiesen mit großen Populationen von Uferschnepfen, Brachvögeln, Kiebitzen und Wiesenpiepern zwischen Mittenwalde und Groß Machnow. Heute suchen dort nur noch einige Saat- und Nebelkrähen Regenwürmer, die aber auch schon an Artenvielfalt und Masse abgenommen haben. Die Großtrappen, deren imposante Balz wir vor Jahrzehnten beobachten und filmen konnten, sind aus Nahrungs- und Strukturmangel der Wiesen hier ausgestorben.

Am Prierow-See bei Zossen brüteten 1960 noch zahlreich Wiesenweihen, Kornweihen und Rohrweihen. Brutplätze im Schilf gäbe es noch genug, aber im Umkreis keine Nahrung mehr. Die Niedermoorwiesen wurden für sterile Maisfelder umgebrochen, wo es weder Mäuse, Vögel oder große Insekten als Nahrung gibt. Heute nistet hier nur noch ein Rohrweihenpaar.

In Deutschland werden 90 Prozent der ehemaligen Moore landwirtschaftlich genutzt, vielfach, um Mais für Biogasanlagen anzubauen,



die weniger Kohlendioxid einsparen als durch den entwässerten Torfstandort ausgasen.

Trotzdem gehört Brandenburg noch zu dem moorreichsten Bundesländern. Der NABU Dahmeland hat in seinem Zuständigkeitsbereich, ehemaliger Kreis Königs Wusterhausen, mehrere bedeutende Moorschutzgebiete. Zum Beispiel Löptener Fenne-Wustrickwiesen, Pätzer Hintersee, Replinchensee, Skabyer Torfgraben und vor allem die Moore im Naturschutzgebiet Töpchiner Seen. Sie gehören zu den letzten natürlich offenen und noch wachsenden Braunmoos-Mooren Brandenburgs. Es handelt sich um durchströmtes Verlandungsmoor und der ökologische Moortyp ist Basen-Zwischenmoor, Reichmoor, Braunmoosmoor. Diese kalkreichen Niedermoore rechnet man zu den wertvollsten und am stärksten bedrohten Ökosystemen Brandenburgs.

An den Töpchiner Seen fanden, wie überall bei uns, Trockenlegungsversuche statt. Schon vor etwa 200 Jahren wurde der Seespiegel gesenkt und vor etwa 50 Jahren ein Umgehungsgraben versucht, zum Glück mit geringem Erfolg. Dann sollten die höheren trockenen Flächen mit Bungalows bebaut werden, dadurch hätte eine Eutrophierung stattgefunden und die Moore wären verloren gewesen. Zum Glück kamen die Wiedervereinigung und schärfere Gesetze. Jetzt sind diese Flächen zu wertvollen Trockenrasen geworden mit vielen gefährdeten Insekten. Erst in den 1990er Jahren konnte das Gebiet unter Naturschutz gestellt werden, vorher waren alle Versuche gescheitert. In der Wendezeit wurden 22 Naturschutzgebiete in unserem Arbeitsbereich einstweilig gesichert, auch die Töpchiner Seen. Zuvor gab es nur zwei Schutzgebiete, eins davon nur wenige Hektar groß und es hieß damals, das wäre mehr als genug.

Da in den letzten Jahrzehnten durch zu starken Abfluss auf den wertvollen Moorflächen zunehmend Erlen aufwuchsen, wurden durch den Naturschutzfonds Brandenburg mit Unterstützung des EU LIFE-Förderprogramms Naturschutzmaßnahmen durchgeführt. Vor allem wurden Stützwälle an mehreren Stellen des Gallunkanals, der das Gebiet durchfließt, eingebracht, so dass das Wasser in den

Mooren gehalten wird. Auch im besonders trockenen und heißen Sommer 2018 blieb der Wasserstand zufriedenstellend.

Die feuchten bis nassen Wiesen, die schon erheblich mit Schilf bewachsen waren, werden jetzt von Wasserbüffeln beweidet, die viel Schilf abfressen. Sie schaffen dadurch offene Stellen, wo wieder kleinere Sumpfpflanzen aufwachsen und freie besonnte Kleingewässer entstehen. Einige Kiebitzpaare brüten hier wieder, Frösche finden Laich- und Bekassinen bessere Brutplätze. Ein Kranichpaar sucht ebenfalls hier Nahrung. Die Wasserbüffel machen das viel besser als Mahd, mit der man nie solche strukturreichen Wiesen schaffen könnte.

Es ist günstiger, wenn Naturschutz und wirtschaftliche Vorteile verknüpft werden, als reine Naturschutzmaßnahmen durchzuführen, die recht schnell aus finanziellen Gründen erlahmen.



In den Moorflächen wächst eine große Zahl von vielfach gefährdeten Pflanzen der basenreichen Moorvegetation. Allein 26 verschiedene Seggenarten, 51 Moosarten, darunter 18 in Brandenburg gefährdete und 7 sogar vom Aussterben bedrohte Moose konnten nachgewiesen werden. Im Naturschutzgebiet haben sich auf den höher gelegenen Flächen, wo in der DDR die Bungalows gebaut werden sollten, ausgedehnte Sandtrockenrasen entwickelt. Sie werden ebenfalls durch ein EU LIFE-Projekt Trockenrasen gefördert und entsprechend gepflegt, teils durch Mahd nur einmal im Juli für die Landwirtschaft und durch Beweidung mit Gallows, so dass es auf den Trockenrasen sehr bunt geworden ist.

Pflanzenreichtum ist die Grundlage für Insektenreichtum. Der Gesang der Feldgrillen

an warmen Frühsommertagen ist geradezu überwältigend, schon dicht an der Straße zwischen Töpchin und Waldeck.

Zahlreiche Italienische Schönschrecken haben sich hier eingefunden, die ich früher hier nie festgestellt hatte. Sie legen die Eier in den Erdboden an kahlen Stellen der artenreichen Wiese.



An Seltenheiten auf den Moorflächen wurde der Große Feuerfalter gefunden, der als Futterpflanze für die Raupen den Fluss-Ampfer braucht, der auch hier vorkommt. Die winzige hübsche bunte Zwerglibelle mit nur 2,5 Zentimeter Körperlänge, die kleinste Libelle Deutschlands, wurde ebenfalls nachgewiesen.



Sie lebt ausschließlich in Seggensümpfen, wo Fadensegge, Teichschachtelhalm und Wollgras wachsen und ist in Deutschland durch Lebensraumverlust vom Aussterben bedroht.

Fischotter wohnen schon immer hier. Es gibt genügend Weißfische in den Seen, die allerdings durch jahrzehntelange Karpfenintenzivzucht im vorigen Jahrhundert sehr trübe sind.

Hier leben Rehe, Rothirsche, Wildschweine und Baumarder und seit einiger Zeit auch Marderhunde aus Ostasien und Waschbären aus Amerika, die inzwischen bei uns heimisch sind.

Diese neuen Arten, die teils absichtlich, teils aus Versehen aus Gefangenschaft frei gelassen wurden, werden sich mit der Zeit einnischen und sich nicht etwa ins Uferlose vermehren. Alle diese Raubtiere, auch der Fuchs, reagieren durch vermehrte Abschüsse mit mehr Nachwuchs, dann nämlich bekommen schon die jüngeren Weibchen Junge, um die Verluste auszugleichen. Durch das Töten mehrerer oder weniger dieser Tiere heizt man nur die Produktion von Nachkommen an. Als Ergebnis werden es nicht weniger, oft sogar eher mehr. Durch diese Methode werden bei diesen sozia-

len Tieren stabile Gemeinschaften verhindert, in denen keinesfalls jedes Weibchen Nachwuchs haben darf und die Anpassung an vorhandene Nahrung und an den Lebensraum wird nur verzögert. Ausrotten, wie mancher vielleicht denkt, kann man diese schlaunächtlich lebenden Tiere nicht, ohne andere damit auch noch massiv zu gefährden.

Es fehlen vermutlich die beiden Wieselarten und der Iltis, die noch vor etwas 30 Jahren hier vorkamen, und schon lange ist der Nerz ausgerottet.

Der Nachweis eines Wolfsrudels nicht weit südlich des Naturschutzgebietes lässt vermuten, dass Wölfe bis in das NSG Streifzüge machen.

Während man Säugetiere nur selten beobachten kann, sieht und hört man die tagaktiven Vögel. Besonders auffällig sind die Kraniche, die es vor 40 Jahren hier überhaupt nicht gab. Sechs Paare brüten im Gebiet. Immer wieder ertönen aus verschiedenen Richtungen ihre melodischen Duetterufe. See- und Fischadler gibt es inzwischen auch wieder, man sieht sie öfter herüber fliegen und den Fischadler beim Sturz ins Wasser, um einen Fisch zu erbeuten. Ihre Zunahme verdanken wir dem strengen Schutz, den sie seit einigen Jahrzehnten genießen.

Teich- und Wasserrallen im Schilf verraten sich durch ihre quiekenden und grunzenden Rufe, zu sehen sind sie selten. Viele kleine Singvögel brüten versteckt im Röhrlicht, aber ihre lauten Gesänge, die heuschreckenähnlichen Lieder der Schwirle, der knarrende Gesang der Rohrsänger und das kurze Lied der Rohrammer sind nicht zu überhören. Auf den Wiesenflächen und an den Rändern im hohen Kraut brüten die sehr selten gewordenen Braunkehlchen und, wo noch einzelne Büsche stehen, Neuntöter.

Wenn man Glück hat, kommt die Rohrweihe im schaukelndem Flug über die Flächen auf der Suche nach Nestern von Enten und Bläsrallen, um hier Beute zu machen.

Nur noch ein Rohrweihenpaar scheint hier zu brüten, früher waren es vier oder fünf. Sie werden auf dem Zug in Südeuropa stark dezimiert.

Auch der Wespenbussard findet hier ein Refugium. Früher kam dieser Greifvogel, der

sich von Wespen, Hummeln und anderen großen Insekten ernährt, seltener von kleinen Säugetieren, in der normalen Feld- und Wiesenlandschaft vor. Da es dort aber nichts mehr zu erbeuten gibt, findet er nur noch in extensiv genutzter Landschaft wie hier Nahrung. Er braucht große Reviere und nutzt deshalb auch die Heide- und Trockenwälder im südlich angrenzenden ehemaligen Truppenübungsplatz Wünsdorf, der ebenfalls noch sehr insektenreich ist.

In den Morgenstunden im Mai und Juni kann die Flugbalz der Bekassinen beobachtet werden. Mehrere Paare brüten hier immer noch, früher waren es mehr, aber in vielen anderen Sumpfbereichen fehlen sie inzwischen, weil die notwendigen Strukturen fehlen.

Am Fließ leben zwei Eisvogelpaare. Mit großer Geschwindigkeit fliegen sie niedrig über das Wasser. Oft vernimmt man nur den hohen schrillen Ruf und schon sind sie vorbei. Sie brüten immer mehrmals und wenn die Jungen flügge sind, hat man meist Glück sie irgendwo auf einem Zweig am Ufer zu entdecken.

Etliche Rauch- und Mehlschwalben aus dem angrenzenden Dorf jagen Insekten in unterschiedlichen Höhen. Aus den Mooren steigen viele verschiedene Insekten in Schwärmen in höhere Luftschichten. Sie sind inzwischen woanders selten geworden, weil die Wiesen der landwirtschaftlichen Nutzflächen fast überall für Insekten nicht mehr geeignet sind, oft nicht mal mehr für Mäuse.

Die Moore am Töpchiner See sind aber zu klein, um Vogelkolonien Lebensraum zu bieten. Die Mindestgröße für Seeschwalbenkolonien besitzen der 1500 Hektar große Anklamer Stadtbruch in Mecklenburg-Vorpommern und der Nationalpark Unteres Odertal, Moorgebiete in Polen und besonders in Weißrussland, wo unzählige Seeschwalben, Uferschnepfen und viele weitere Sumpfvögel noch immer brüten.

Kein Rabenvogel und kein Fuchs kann dort Beute machen, ohne von vielen spitzen Schnäbeln attackiert zu werden. Die wenigen Kiebitze bei uns sind zu wenige, um immer erfolgreich ihre Brut zu verteidigen.